

GOTTIN

GELEGENHEIT

GÖTTIN GELEGENHEIT

ENTSTEHUNG UND AUFLÖSUNG VON PAARBEZIEHUNGEN

INGMAR RAPP & THOMAS KLEIN

Menschen lernen sich kennen, werden ein Paar, bleiben zusammen oder trennen sich wieder. Die Frage, unter welchen Bedingungen und Umständen Partnerschaften beginnen, bestehen bleiben oder wieder enden, ist einer der Schwerpunkte der soziologischen Forschung an der Universität Heidelberg. Deren Ergebnisse zeigen, dass Partnerwahl und Beziehungsstabilität sich nicht nur historisch wandeln, sondern auch eng mit dem individuellen Lebensverlauf und insbesondere mit der Sozialstruktur und den damit verbundenen Gelegenheiten der Partnerwahl verknüpft sind.

N

Nur wenige Entscheidungen im Leben prägen die Zukunft so stark wie jene, die wir im Zuge der Partnerwahl treffen. Ob Menschen Partnerschaften eingehen oder partnerlos bleiben, hat zahlreiche individuelle Folgen, nicht nur bei der Frage, ob und wie wir eine Familie gründen, sondern beispielsweise auch für unser Gesundheitsverhalten. Wohnt ein Paar zusammen, ist zudem die ökonomische Lage beider Partner eng miteinander verknüpft. Neben den Auswirkungen auf die eigene Person hat die Partnerwahl darüber hinaus auch zahlreiche Konsequenzen für die Gesellschaft: Wäre die Auswahl unserer Partnerinnen und Partner rein zufällig, würden über kurz oder lang viele wohlbekannt soziale Strukturen verschwinden – zum Beispiel wären Konfessionen und Religionen infrage gestellt und Schichtunterschiede würden nivelliert.

Gleichzeitig ist die Vorstellung weitverbreitet, dass im westlichen Kulturkreis die Partnerwahl heute im Unterschied zu früheren Zeiten vor allem eine individuelle Entscheidung ist. Die Auswahl eines Partners mit diesen oder jenen Merkmalen, aber auch Partnerlosigkeit erscheinen vor allem als Ausdruck individueller Präferenzen. Außer Acht bleibt dabei häufig, dass die Wahl eines Partners oder einer Partnerin auch und zuallererst dadurch bestimmt wird, welche Gelegenheiten zum Kennenlernen der Partnermarkt überhaupt bietet.

Diese Gelegenheiten zum Kennenlernen werden zum einen von der Sozialstruktur geprägt, insbesondere durch die Alters- und Bildungsverteilung der partnerlosen Frauen und Männer. Diese Strukturen waren und sind keinesfalls immer ausgeglichen, und manche viel diskutierten Entwicklungen – zum Beispiel die Tatsache, dass weibliche „Aufwärtsheirat“ immer seltener wird – lassen sich ganz einfach mit einer Veränderung der Bildungsstruktur erklären: Da Frauen zunehmend ähnliche oder sogar höhere Bildungsabschlüsse als Männer erzielen, ist es für sie nicht nur immer weniger nötig, sondern auch immer seltener möglich, einen höhergebildeten Partner zu finden.



PROF. DR. THOMAS KLEIN forscht und lehrt seit 1994 am Max-Weber-Institut für Soziologie der Universität Heidelberg als Professor für Soziologie, insbesondere Sozialstrukturanalyse (Armut und soziale Ungleichheiten, Demographie, Haushalt und Familie), sowie für Methoden der empirischen Sozialforschung. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Gesundheitssoziologie, der Alterssoziologie, der Familiensoziologie und der sozialen Ungleichheit.

Kontakt: thomas.klein@mwi.uni-heidelberg.de

Wesentlich für die Gelegenheiten zum Kennenlernen ist zum anderen auch, welchen Personen wir in unserem Alltag überhaupt begegnen. Diese meist kleinräumigen Gelegenheiten zur Begegnung weichen oft stark von der allgemeinen Sozialstruktur ab, je nachdem, in welchen beruflichen, Freizeit- oder Wohnkontexten sich jemand bewegt. Diese individuell stark variierenden Begegnungsgelegenheiten zu bestimmen und ihre Bedeutung für die Partnerwahl zu ergründen, ist seit Langem ein Forschungsschwerpunkt am Max-Weber-Institut für Soziologie. Hierzu wurden sowohl bereits vorliegende Datenquellen wie das seit 1984 laufende Sozio-oekonomische Panel (SOEP) analysiert, als auch mit dem Heidelberger Partnermarktsurvey eine neue Datengrundlage geschaffen.

Die Online-Partnerwahl

Eine wachsende Bedeutung bekommen in diesem Zusammenhang Online-Dating und Partnervermittlung im Internet. Während normalerweise die verschiedenen Kontexte des Kennenlernens wie Ausbildung oder Beruf mit der sozialen Einbindung zusammenhängen und somit nicht (oder zumindest nicht kurzfristig) nach den Bedürfnissen der Partnersuche frei wählbar sind, ist der Online-Partnermarkt im Prinzip allgemein zugänglich. Mit der Partnersuche im Internet erweitern sich daher die Kontaktmöglichkeiten, die traditionell auf individuell unterschiedliche Gruppenzugehörigkeiten beschränkt sind, und man kann den mehr oder weniger homogen vorkonstruierten Partnermarkt sozialer Gruppen verlassen. Aus theoretischer Perspektive sind damit zwei Punkte für die Partnerwahlforschung von Interesse, die beim Online-Dating zu beobachten sind: geänderte Kriterien der Partnerwahl und ein Trend zum „Maximierungsprinzip“.

Die Merkmale beziehungsweise Kriterien der Partnerwahl wie Alter, Bildung oder sinnliche Eindrücke ändern sich durch Online-Dating zumindest chronologisch: Denn während bei der „Offline“-Partnerwahl oft die persönliche Begegnung (und alles, was sich damit verbindet und verbinden kann) im Vordergrund steht, beginnt die Online-Partnerwahl, bei der zunächst „unpersönliche“ Eigenschaften wie Alter oder Bildung die Auswahl potenzieller Kandidaten bestimmen, weitgehend frei von sinnlichen Eindrücken, die erst in einem späteren Schritt folgen – wenn man von einem Foto absieht. Nicht durch eine Veränderung der Präferenzen, sondern schlicht durch das Prozedere der Kontaktabahnung findet mithin eine Umgewichtung der Kriterien bei der Partnerwahl statt. Es wäre deshalb voreilig, der Bildung oder dem Alter eines potenziellen Partners, die bei der Online-Partnerwahl im Vordergrund stehen, einen subjektiv hohen Stellenwert unter den Suchkriterien zuzuschreiben, denn diese beiden Kriterien sind fast die einzigen „harten“ Merkmale, mit denen sich das beinahe unendliche Online-Angebot potenzieller Partnerinnen und Partner überhaupt eingrenzen

lässt. Daher sagen diese Suchkriterien wenig über die Bedeutung der Bildung oder des Alters bei den Präferenzen aus, die bei der Partnerwahl eine Rolle spielen.

Neben dieser scheinbaren „Aufwertung“ harter Partnerwahlkriterien erweitern zum anderen Internet und Partnervermittlung die Auswahl potenzieller Partner (oder suggerieren zumindest eine sehr große Auswahl) und fördern damit das Maximierungsprinzip der Partnerwahl: Die Tendenz geht weg davon, dass der potenzielle Partner möglichst gut zur eigenen Person passt, und stattdessen hin zu einer Suche nach dem besten Partner – losgelöst von eigenen Eigenschaften und der eigenen Verankerung in der Gesellschaft. Diese Verschiebung der Grundprinzipien der Partnerauswahl weg vom traditionell vorherrschenden Homogamieprinzip, nach dem die Partnerwahl auf Gleichartigkeit etwa beim Alter oder bei der sozialen Herkunft beruht, hin zum Maximierungsprinzip – unter Umständen verbunden mit einer latenten Tendenz zu mitunter endloser Optimierung – ist allerdings für eine stabile Partnerschaft nicht förderlich und leistet einem unverbindlichen, beziehungslosenden Beziehungsstil Vorschub. Dieser wird noch weiter gefördert durch die zuvor beschriebenen ersten „unpersönlichen“ Auswahlkriterien wie Alter oder Bildung und eine dadurch problemlos mögliche gleichzeitige Kontaktabahnung mit vielen potenziellen Partnern.

Partnerwahl und Beziehungsstabilität

Über den Lebensverlauf betrachtet stellt die Partnerwahl keine einmalige Wahlentscheidung dar, sondern sie ist ein Prozess, der auch die Entscheidung für oder gegen das Zusammenbleiben mit einem Partner oder einer Partnerin beinhaltet. Partnerwahl und Beziehungsstabilität sind somit eng miteinander verknüpft – was sich auch darin manifestiert, dass ein neuer Partner ein häufiger Trennungsgrund ist. Auch Personen in einer Partnerschaft sind somit, je nach Qualität und Stabilität dieser Partnerschaft, zu einem gewissen Anteil dem Partnermarkt zuzurechnen.

Für die Stabilität einer Beziehung ist es vor allem wichtig, wie stark die Partnerschaft institutionalisiert ist. In diesem Zusammenhang lassen sich vor allem drei wichtige Etappen unterscheiden: der Beginn einer Partnerschaft, der Zusammenzug mit dem Partner oder der Partnerin und schließlich eine Heirat. Partnerschaften, bei denen die Partner zusammenwohnen, sind um ein Vielfaches stabiler als Partnerschaften ohne gemeinsamen Haushalt, und Ehen sind nochmals gefestigter. Insbesondere Partnerschaften ohne gemeinsamen Haushalt lassen sich im Allgemeinen auch als verlängerte Phase der Partnersuche interpretieren, in der verdeckte Eigenschaften des Partners oder der Partnerin und die Kompatibilität der Verbindung evaluiert werden, um anschließend den nächsten Institutionalisierungsschritt zu gehen – oder aber die Beziehung aufzulösen.

In der Regel sind Partnerschaften auf lange Sicht umso stabiler, je länger sie andauern, während kurzfristiger zumindest in Ehen das Trennungsrisiko erst einmal ansteigt – bis zum sprichwörtlichen „verflixten siebten Jahr“. Zum anschließenden langfristigen Rückgang des Trennungs- und Scheidungsrisikos tragen verschiedene beziehungsspezifische Prozesse bei: Die Partner passen sich aneinander an und lernen, miteinander umzugehen, zudem steigen die gemeinsamen „Investitionen“, zum Beispiel in Kinder oder gemeinsames Wohneigentum, so dass die Barrieren für eine Trennung steigen. Auch an das Alter geknüpfte Veränderungen verringern das Trennungsrisiko, insbesondere wird mit steigendem Alter der Partnermarkt kleiner und damit auch die Chance, neue Partner zu finden. Und schließlich sinkt das durchschnittliche Trennungs- und Scheidungsrisiko mit zunehmender Beziehungsdauer auch deshalb statistisch, weil instabile Ehen nach und nach aufgelöst werden und zunehmend nur die stabilen Ehen übrig bleiben.

Bei Ehen mit Kindern allerdings verläuft der Rückgang des Trennungsrisikos mit zunehmender Ehedauer nicht kontinuierlich: Mit dem Eintritt in die Empty-Nest-Phase, wenn die Kinder ausgezogen sind, steigt das Trennungsrisiko noch einmal, bleibt dabei aber deutlich niedriger als in den ersten Ehejahren und pendelt sich anschließend auf dem Niveau kinderloser Paarbeziehungen ein. Anders als gelegentlich vermutet, geht aber der Übergang in den Ruhestand mit keiner Erhöhung des Trennungs- und Scheidungsrisikos einher.

Wiederverpartnerung und wachsendes Alter

Die Alterung der Gesellschaft und die abgenommene Beziehungsstabilität tragen gemeinsam dazu bei, dass Menschen zunehmend auch in späteren Lebensabschnitten noch neue Paarbeziehungen eingehen. Ein weiteres Forschungsprojekt am Max-Weber-Institut hat sich deshalb der Frage gewidmet, wie sich die Partnerwahl und die diesbezüglichen sozialen Unterschiede bei „Wiederverpartnerung“ und mit steigendem Lebensalter verändern.

Die Ergebnisse zeigen vor allem, dass es beim Zusammenhang zwischen Alter und (Wieder-)Verpartnerung starke Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt: Während Frauen im Alter von Anfang 20 noch deutlich höhere Verpartnerungsraten haben als Männer – in diesem Alter beginnt etwas mehr als jede vierte partnerlose Frau innerhalb eines Jahres eine neue Partnerschaft, aber nur rund jeder sechste partnerlose Mann –, gleichen sich die Zahlen mit zunehmendem Alter an. Mit rund 40 Jahren beginnt etwa eine/r von sieben partnerlosen Frauen/Männern innerhalb eines Jahres eine neue Partnerschaft. Anschließend werden neue Partnerschaften vor allem für Frauen sehr viel unwahrscheinlicher: Mit Anfang 60 beginnen noch acht Prozent der partnerlosen Männer, aber

„Die Wahl eines Partners oder einer Partnerin wird auch und zuallererst dadurch bestimmt, welche Gelegenheiten zum Kennenlernen der Partnermarkt überhaupt bietet.“

**„Die Alterung der Gesellschaft
und die abgenommene
Beziehungsstabilität tragen
gemeinsam dazu bei,
dass Menschen zunehmend
auch in späteren
Lebensabschnitten noch neue
Paarbeziehungen eingehen.“**

A GODDESS CALLED OPPORTUNITY

THE BEGINNING AND END OF INTIMATE RELATIONSHIPS

INGMAR RAPP & THOMAS KLEIN

Partner choice and relationship stability are not just expressions of personal preference; they are also closely tied to available opportunities for meeting new people. These opportunities are shaped by social structure, particularly by the age and education patterns of the partnerless women and men. Another major factor determining our chances of meeting someone is the people we encounter in our daily lives. Depending on our professional, leisure or home environment, these mostly small-scale opportunities for meetings frequently do not reflect the general social structure. Both small and large-scale opportunities vary in historical comparison and over the course of our lives.

Moreover, when we look at people's lives, choosing a partner is not a one-time event, but a process that includes the decision for or against staying with someone in the long term. Partner choice and relationship stability are thus closely intertwined. Partnerships without a common household, in particular, are comparatively unstable and can be interpreted as an extension of the searching phase, in which the partner's hidden traits and the compatibility of the pairing are evaluated before the next step is taken, e.g. by moving in together.

While relationship stability has decreased over the last decades, particularly in the early stages of the partner choice process, this has also improved the chances of finding a new partner after a break-up. By this way, opportunities for meeting potential partners have increased particularly for people in the middle and later stages of life, leading to a rising number of couples with previous relationship experience. ●

PROF. DR THOMAS KLEIN joined Heidelberg University's Max Weber Institute for Sociology in 1994 as Professor of Sociology specialising in social structure analysis (poverty and social inequalities, demography, household and family) and methods of empirical social research. His research interests are the sociology of health and age, of family and of social inequality.

Contact: thomas.klein@mwi.uni-heidelberg.de

PD DR INGMAR RAPP has been a faculty member of Heidelberg University's Max Weber Institute for Sociology since 2007, and of the Social Sciences Department at TU Kaiserslautern since 2017. As a researcher, he focuses on family sociology, the sociology of health, social inequality and computational social science.

Contact: ingmar.rapp@mwi.uni-heidelberg.de

“Choosing a partner is not a one-time event, but a process that includes the decision for or against staying with someone in the long term.”

nur noch zwei Prozent der partnerlosen Frauen innerhalb eines Jahres eine neue Partnerschaft.

Diese beträchtlichen Geschlechterunterschiede lassen sich zum einen mit einem Männerüberschuss in jungen Jahren und einem Frauenüberschuss in höherem Alter erklären, der sich vor allem dann zeigt, wenn man sich nur auf die partnerlosen Frauen und Männer bezieht – also auf diejenigen, die für eine Partnerschaftsgründung als potenzielle Partner besonders relevant sind. Hinzu kommt, dass Männer bei der Partnerwahl mit steigendem Alter zunehmend Frauen bevorzugen, die deutlich jünger sind als sie selbst, wohingegen Frauen weiterhin Partner mit ähnlichem Alter vorziehen. Beides zusammen erklärt die sehr unterschiedliche Entwicklung der Verpartnerungschancen von Frauen und Männern im Lebenslauf.

Neben dem Geschlecht haben weitere Faktoren je nach Alter eine unterschiedliche Bedeutung bei der Partnerwahl: So hat der sozio-ökonomische Status im jungen Erwachsenenalter kaum einen Einfluss auf die Paarbildung, wirkt sich aber im mittleren Erwachsenenalter, wenn der soziale Status stabiler und aussagekräftiger und gleichzei-



PD DR. INGMAR RAPP lehrt und forscht seit 2007 am Max-Weber-Institut für Soziologie der Universität Heidelberg, seit 2017 zudem am Fachbereich Sozialwissenschaften der Technischen Universität Kaiserslautern. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Familiensoziologie, Gesundheitssoziologie, soziale Ungleichheit und Computational Social Science.

Kontakt: ingmar.rapp@mwi.uni-heidelberg.de

tig die Konkurrenz auf dem Partnermarkt größer wird, in starkem Maße positiv auf die Chance für eine neue Partnerschaft aus. Im mittleren und höheren Alter wird eine neue Partnerschaft insbesondere dann unwahrscheinlicher, wenn partnerlose Frauen und Männer mit Kindern aus früheren Partnerschaften zusammenleben oder wenn der frühere Partner beziehungsweise die frühere Partnerin verstorben ist. Demgegenüber wirken sich vor allem eine starke soziale Einbindung und eine gute Gesundheit positiv auf das Eingehen einer neuen Partnerschaft aus.

Partnerwahl und Beziehungsstabilität unterliegen somit nicht nur einem historischen Wandel, sondern sie sind auch eng mit dem individuellen Lebensverlauf und insbesondere mit der Sozialstruktur und den damit verbundenen Gelegenheiten der Partnerwahl verknüpft, wie unsere Forschungen zeigen. ●

„Die Partnerwahl ist keine einmalige Wahlentscheidung, sondern ein Prozess, der auch die Entscheidung für oder gegen das Zusammenbleiben mit einem Partner oder einer Partnerin beinhaltet.“